

Diskussion

Kornelia Hauser

Marxismus — Feminismus — Frauenbewegung Versuch einer Antwort auf Ute H.-Osterkamp in FKP 13

Kein Weltbild machen

Me-ti sagte: Die Urteile, die auf Grund der Erfahrungen gewonnen werden, verknüpfen sich im allgemeinen nicht so, wie die Vorgänge, die zu den Erfahrungen führten. Die Vereinigung der Urteile ergibt nicht das genaue Bild der unter ihnen liegenden Vorgänge. Wo zu viele Urteile miteinander verknüpft sind, ist das Zurückgreifen auf die Vorgänge oft sehr schwer. Es ist die ganze Welt, die ein Bild ezeugt, aber das Bild erfaßt nicht die ganze Welt. Es ist besser, die Urteile an die Erfahrungen zu knüpfen, als an andere Urteile, wenn die Urteile den Zweck haben sollen, die Dinge zu beherrschen. Me-ti war gegen das Konstruieren zu vollständiger Weltbilder.

Bert Brecht (GW 12, 463)

»Der Kapitalismus ist keine so hermetische Angelegenheit, daß die Menschen in ihm sitzen wie in einem Käfig. Dann wären ja schon gar keine Aussagen über den Käfig mehr möglich. Wir haben einen Standpunkt außerhalb des Käfigs, aber innerhalb der Gesellschaft.« Klaus Holzkamp (in: Psychologie heute 11, 84)

Auf Ute Holzkamp-Osterkamp (UHO) zu antworten, ist für eine Sozialistin, die sich auch als Feministin versteht, nicht leicht. An all den Punkten, an denen wir uns mit schweren Schritten bewegen und mühsame Arbeit über mögliche Zusammenhänge verschiedener Herrschaftsformen überwiegt, kommt sie leichtfüßig daher und weiß schon »Antworten«. Zugleich blieb mir das Gefühl, daß diese Antworten doch nicht auf gestellte Fragen zurückzuführen sind, sondern immer ein Stück verschoben dazu liegen. Um UHOs Problemkonstruktionen angemessen bearbeiten zu können, muß ich also unsere eigenen Fragen noch einmal rekonstruieren, schließlich bezieht sie sich ausdrücklich auf die autonome Frauenredaktion im *Argument*, und dann ihre Antworten dazu auf ihre Orientierung prüfen. Sollten ihre Antworten nicht passen, müssen die ihnen zugrundeliegenden Fragen gesucht werden. Der Prozeß ist sicher umstandsreich, aber notwendig, wenn aus »Mißverständnissen« theoretisch-produktive Streitigkeiten um beste Wege und das beste Handwerkszeug werden sollen. Immerhin fühlen wir uns der Kritischen Psychologie zugehörig und also zur Kritik verpflichtet.

Feministisch-sozialistische Probleme

In den letzten 15 Jahren skandalisierte die Frauenbewegung — in kritisch-psychologisches Vokabular übersetzt — die bloß restriktive Handlungsfähigkeit der Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen. Frauen waren in den Machtzentren — den herrschenden wie den Gegenmächten in Gestalt der Organisationen der Arbeiterbewegung kaum zu finden. Statt »spezifisch menschlich-gesellschaftlicher« Aufgaben, wie die der Regelung des Gemeinwesens — übernahmen (und übernehmen) sie eher »unspezifische«, wie die der Reproduktion der Gattung. Und dies in der kapitalismusspezifischen Gestalt der *Hausfrau*, eingesperrt in die Privatform, die, ebenfalls formationsspezifisch, in Opposition zu(r) Öffentlichkeitsform(en) steht. In den vorfindlichen Verhältnissen gliedert sich das Gesellschaftliche in diese beiden Formen, durch die hindurch Produktion und Reproduktion voneinander getrennt auftreten und als Bereiche für die Entwicklung des Psychischen der Individuen dominante Bestimmung erhalten. Oder anders ausgedrückt: Wer immer für das kleine »illusionäre« Gemeinwesen Familie zuständig war, wird kaum — quasi im Analogieschluß — das große regeln können.

Aus der Linken kommend, erkannte nun die Frauenbewegung die Familie als wichtigen Ort der Herrschaftsreproduktion. Und dies nicht nur im Sinne der »Untertanenproduktion«, also auf die nächste Generation übertragen, sondern auch als Ort der Wiederherstellung der weiblichen Unterstellung unter männliche Vorherrschaft. Große Veröffentlichungskampagnen gaben Auskunft über das Ausmaß dieser Herrschaft und der Geduld der Frauen, sich in ihr einzurichten. Stichwortartig aufgezählt waren dies: die Verfügung der Männer über die Arbeitskraft der Frauen, ihre Zeit, ihren Körper.

Daß zunächst über »die Männer« gesprochen wurde, wird einleuchtend, wenn man sich vor Augen hält, daß Hausfrauen, Mütter, Ehefrauen sich nicht kollektiv organisierten, sondern in *Vereinzelung* diese Unterdrückung als solche wahrnahmen. Durch die vielen Erfahrungsberichte erst konnte das individuelle Unglück als allgemeines und in den *Strukturen* verankertes behauptet werden. Die Frauen mußten »nachholen«, was andere Beherrschte schon als Geschichte hatten: sie mußten aus ihrer Besonderheit ins Allgemeine und damit allgemein zu Verhandeln drängen, d.h. sie mußten sich als Unterdrückte erst noch kollektiv formieren.

Es war und ist nicht leicht, innerhalb der Arbeiterbewegung die Familie als ein politisches Problem zu konstituieren. Für die Männer ist sie der notwendige Ort der Reproduktion und ein Kampfplatz, auf dem die Arbeiterbewegung dem Kapital die Möglichkeit, überhaupt eine Familie zu gründen und sie in der Folge zu schützen, abrang (vgl. Haug/Hauser 1984 und Ketelhut u.a. 1984) und sei dies auch im Nachhinein zu Lasten

der Frauen, die durch den erkämpften Familienlohn teilweise der Notwendigkeit, Erwerbsarbeit zu leisten, enthoben waren. Was damals den Frauen und ihrer Gesundheit nützte, erweist sich heute als Fessel, die fest geschmiedet ist.

Unsere Fragen und Forschungsfelder bewegen sich auf ganz unterschiedlichen Ebenen: Die Frauenredaktion nennt ihr langfristiges Projekt: Den Feminismus in den Marxismus einschreiben. Darin steckt *politisch* die Zugehörigkeit zum sozialistischen Projekt und die Aufnahme des Kampfes um es. *Theoretisch* sollen die Frauenfragen marxistisch bearbeitet werden, und das sind gleich mehrere Aufgaben auf einmal: die Prüfung des Handwerkzeugs, das es — begrifflich, methodisch — schon gibt, entlang an den Problemen, die sich (alt und neu) den Frauen stellen. Seine Erweiterung, falls wir nicht auskommen, wobei Erweiterung hier auch meint, innerhalb der von Marx/Engels nur skizzierten Problemanordnungen theoretische Zusammenhänge und neue Begriffe zu schaffen. Mit diesem Anspruch sind wir in der Kritischen Psychologie wohl auch noch einig, sieht man sich das Buch von K. Holzkamp »Grundlegung der Psychologie« an, in dem ein fundamentales Anliegen Begriffsfindung und -bildung ist im Rahmen marxistischer Wissenschaft. Und Holzkamp geht ja so weit, daß er erstmalig eine ausformulierte, kategoriale marxistische Persönlichkeitstheorie vorlegt — unbedingt eine Erweiterung des Marxismus.

Auch wenn wir mit den abstrakt-theoretisch vorhandenen Begriffen arbeiten können (was wir tun, vgl. *Das Argument* 132), fehlt es an empirisch-konkreten, da die Frauen als geschichtsmachende Subjekte mit ihren spezifischen Erfahrungs- und Lebensbereichen nicht theoretisch bearbeitet sind. Sie müssen sich — wie K. Holzkamp sagte — Artikulationsmöglichkeiten schaffen (1984b), und wer anders als sie selber könnte das tun? Die Schwarzen in den USA oder in Südafrika kämpfen gegen die Artikulation ihrer Interessen durch »weiße« Organe. Das Erkennen der weiblichen Lebensweisen in den bestehenden Herrschaftsformen durch empirisch-theoretische Untersuchungen muß zudem noch überführt werden in orientierende Handlungsaufforderungen, in Politik. Was ist zu tun, wenn wir die Fesseln benennen können, in denen wir uns bewegen, wie können wir gegen Fremdbestimmung kollektiv und allgemein gegen Behinderungen kämpfen? Welche Organisiertheit braucht es, welche Bündnisse, welche Widersprüche müssen ausgehalten und lebbar gemacht werden? Die Frauenredaktion arbeitet an all diesen Punkten gleichzeitig; die eigenen Erfahrungen werden mit marxistischer Wissenschaft (als Kritische Psychologie, Ideologie- und Kulturtheorie, der kritischen Bearbeitung bürgerlicher Theoreme) begreifbar und damit als Möglichkeit zur Veränderung ergreifbar. An diesem Punkt sind wir UHOs Position ganz nahe: wir denken, daß es eine wissenschaftliche feministisch-sozialistische Kultur braucht,

die es ermöglicht, aus der »blinden Reproduktion« herauszuspringen und, um es mit Brecht zu sagen, »in der dritten Person zu leben«.

U. H.-Osterkamps Herrschaftskonstruktion

Um es gleich vorweg zu sagen: ich habe keine Stelle bei UHO gefunden, die tatsächlich von Frauen handelt. Manchmal setzt sie statt Menschen oder Männer »Frauen« ein, aber die Sätze handeln nicht von ihnen. Ganz zu Anfang hat sie sie schon aus der »Verhandlungsmasse« herausanalysiert, indem sie behauptet, daß »ein zentrales Mittel der individuellen Existenzsicherung ... in der Perfektionierung der eigenen Verwertbarkeit für die Interessen der Herrschenden« liege (44), und da sie die Herrschaft der Männer über die Frauen ausschließlich als verlängertes Klassenproblem begreift, gibt es über den Frauen keine erfahrbaren Herrschenden, denn sie leben überwiegend im außerökonomischen Bereich und so sind sie im gesellschaftlichen Abseits (das UHO nicht behandelt, was immer das auch sei, auf jeden Fall kein Begriff), denn »wer sich nicht verkaufen kann, gerät ins gesellschaftliche Abseits« (44). Folgende Sätze treffen auf Frauen kaum zu, sind aber von UHO auf sie gemünzt: »Statt aus dem Bemühen heraus, unangreifbar zu sein, das eigene Verhalten auf Biegen und Brechen zu rechtfertigen, ist man gefordert, zu der Fragwürdigkeit des eigenen Tuns bewußt zu stehen ...« (51) Als Lehrende müßte UHO wissen, daß Frauen durchschnittlich weder auf »Biegen und Brechen« etwas durchsetzen, noch »unangreifbar« scheinen wollen; ihre Sätze beginnen bei Referaten oder einfachen Wortmeldungen sehr häufig mit einem »vielleicht, eventuell, es könnte sein« und dies, wie UHO später selbst behauptet, ob einer fehlenden distanzierten Betrachtungsweise ihrer eigenen Fähigkeiten, so daß immer gleich die ganze Person zur Disposition steht (vgl. 56). Der zweite exemplarische Satz — es gibt deren viele — lautet: »Und im übrigen werde ich darauf aus sein, mir für die Zukunft eine dicke Haut zuzulegen, um die Bedürftigkeit der anderen erst gar nicht an mich herankommen zu lassen.« (52). Der Satz wird völlig absurd, wenn man ihn in die typisch weiblichen Lebensformen einläßt: Eine Hausfrau und Mutter, deren Ziel es ist, sich diese »dicke Haut« zuzulegen, wird entweder im Gefängnis landen, da ihre Kinder verhungert sind, oder der Mann wird sie auffordern, das Haus zu verlassen, da sie nicht für ihn sorgt, während er das notwendige Geld zur Verfügung stellt. Da die vorfindlichen Verhältnisse überaus widersprüchlich sind, können die Lösungen, die für Probleme gesucht werden, nicht eindeutig sein, sich also nicht in einem dualen Ja-Nein-Schema bewegen. Lösungen für Probleme, wie UHO sie sich stellt, daß man nicht »ausgenutzt und mit Haut und Haaren verschlungen« werde (51), müßte die genannte Hausfrau *organisieren*, d.h. sie kann sich nicht abstrakt für oder gegen ein »Verschlungenwerden« entscheiden,

sondern müßte ihren Haushalt umorganisieren, die Familienmitglieder an ihrer Arbeit beteiligen, kurz: Kompromisse schließen.

Obwohl UHO die Praxen der Frauen nicht als besondere faßt, will ich ihre Herrschaftskonstruktion untersuchen; vielleicht können Frauenfragen da hineingearbeitet werden. Sie führt uns eine recht einfache duale Herrschaftskonstruktion vor: auf der einen Seite Herrschaft, auf der anderen Nichtherrschaft. Von den Subjekten her gesprochen sieht das schematisch so aus:

Herrschende	Beherrschte
	<div style="display: flex; justify-content: space-between;"> <div style="width: 45%;"> <p>verlängerte Arme der Herrschenden (UHOs Beispiel des Lehrers und allgemein der Intellektuellen)</p> </div> <div style="width: 45%;"> <p>gegen die Produktionsverhältnisse Kämpfende</p> </div> </div>
<p>Autonomie und Heteronomie</p>	
	<div style="display: flex; justify-content: space-between;"> <div style="width: 45%;"> <p>kurzfristige Interessenvertretung</p> </div> <div style="width: 45%;"> <p>langfristige Interessenvertretung</p> </div> </div>

Unmittelbar widersprüchlich ist sofort, daß die »Verlängerten Arme der Herrschenden« zugleich völlig autonom und heteronom (im Sinne einer absoluten Bestimmtheit durch die Verhältnisse) sind, als auch, wie UHO erklärt, die Autonomie mit zunehmender Heteronomie steigt, denn die Autonomie eines jeden, »hängt unmittelbar von der Nützlichkeit meines Handelns für die Herrschenden, von der Rücksichtnahme auf deren Interessen« ab (50). Im Text bleibt dann unentwickelt, welchen Stellenwert der Begriff »Autonomie« hat, zumal sie mit dem Gegenbegriff »Heteronomie« nicht arbeitet, sondern von »aufgezwungener Praxis« (46) und »Druck« (47) spricht. Aber selbst wenn es ihr um eine Paraphrasierung von menschlichen Praxen und nicht deren begrifflicher Fassung ginge, müßte UHO davon ausgehen, daß Autonomie positiv konnotiert ist (im deutschen Duden: Befugnis zur selbständigen Regelung der eigenen Verhältnisse), bei ihr aber tritt Autonomie auf der eigentlich perspektivlosen Seite auf.

Herrschende und Beherrschte sind bei UHO in ein linear von oben nach unten durchgeregeltes, abgeleitetes Verhältnis gesetzt: das Kapital zwingt dem Staat Handlungen auf, der wiederum seinen Beamten (z.B. dem Lehrer), der knechtet auf »Druck« hin die Kinder und die werden automatisch zu Untertanen. Dafür hat sie den Begriff »strukturelle Gewalt« und »Gewalt« soll den Leser/innen wohl die Aussichtslosigkeit nahelegen, in die die Individuen verstrickt sind.

Unser erstes Ergebnis: Verhältnisse und Verhalten stehen bei UHO in

einem eindeutigen, widerspruchsfreien Ableitungsverhältnis: Verhältnisse prägen Verhalten.

Das Verhalten wiederum erscheint auf diese Weise den Menschen äußerlich und aufgezwungen; sie *sind* nicht, was aus ihnen gemacht wurde. Diese Konstruktion kommt überwiegend durch UHOs Schreibweise zustande, immer tauchen Menschen auf, die als etwas »erscheinen«, das sie nicht »wesenhaft« sind. »In der Regel wird man feststellen, daß die zur Schau getragene Potenz [ob sie da meint, was sie schreibt? KH] der Männer nicht Stärke, sondern der hilflose Versuch ist, die eigene Ohnmacht und Ausgeliefertheit zu bewältigen.« (47) Mir scheint, dies ist eine essentialistische Sichtweise, die von einem An-Sich-Menschen ausgeht, der dann von den Bedingungen ausschließlich bedingt wird (vgl. zum selben Problem in einem anderen Kontext: Nemitz 1982). Sie legt uns folgende Konstruktion von Gesellschaft und ihrer Veränderung nahe:

Auf der einen Seite findet sich *der Mensch* mit seinen kurzfristigen Bedürfnissen, er ist konkurrenzhaft, neidisch, voller Angst, nicht akzeptiert zu werden, auf der anderen Seite existieren die langfristigen Bedürfnisse, die kollektive Lebensabsicherung, die »Sensibilität, Kreativität und Initiative« (42). *Der Mensch* ist von seinen langfristigen (lies auch: eigentlichen) Interessen durch eine Mauer getrennt. Diese Mauer sind die kapitalistischen Verhältnisse, also die »unmenschlichen Verhältnisse, die die Entwicklung des Menschen behindern«. Die naive und spontane Frage, warum die Menschen die Verhältnisse nicht ändern und ihre Getrenntheit aufheben, beantwortet UHO mit »Normen und Werten«, die, da sie *vor* der kapitalistischen Mauer stehen, die Blicke auf eben diese verhindern. Statt dessen versuchen die Menschen, diesen Normen und gesellschaftlichen Zwängen gerecht zu werden, und das heiße für den Einzelnen, »ständig auf dem Prüfstand zu stehen, sich gemäß uneinsichtbarer Interessen und Kriterien 'bewähren' zu müssen und in Gefahr zu sein, zu versagen, fallengelassen, isoliert und um wesentliche Lebens- und Erlebnismöglichkeiten gebracht zu werden ...« (47) Daraus resultiere eine »defensive Lebenshaltung«, die Einzelnen haben zunehmend Angst, es fehlt ihnen an Einsicht, und so werden sie zu Opportunisten.

Führen wir den Aufbau von UHO noch zu Ende, so daß die Geschichte gut ausgeht: Das Zwischenstück, was uns fehlt, damit die Menschen auch als Veränderer auftreten können, heißt »bewußtes Verhalten« und meint die Durchdringung der »personalisierenden Sichtweise« und — ich ergänze — das wahre Erkennen der wirklichen kapitalistischen Verhältnisse. Auf diese Weise kann *der Mensch* zu seinem »eigentlichen«, zu sich selbst kommen. Er trägt die Mauer ab, lies: die Produktionsverhältnisse werden geändert, und ist »bei sich« — nämlich bei seinen wahren Interessen und kann sein, was er *ist*: »gut«!

Warum das Modell so sehr an Metaphysik und nicht an Materialismus

erinnert, hängt mit zwei ineinandergehörenden Problemen zusammen: UHO geht *nicht* von den Praxen der Menschen aus, sondern konstruiert ableitend ein logisch vollständiges Modell. Der Zwang zur Vollständigkeit ergibt sich aus den nur noch statistenartig auftretenden Subjekten, die wiederum so sind, weil sie von UHO nicht auf ihr Leben, sondern bestenfalls auf »Charaktermasken« abgefragt wurden.

Auf *unsere Fragen*, wie genau sich Herrschaftsverhältnisse reproduzieren, indem sie als sinnhafte und kulturelle angeeignet werden, gibt UHO keine Antwort. Über Geschlechterverhältnisse auch nicht. Was UHO angibt, sind grob skizzierte Mechanismen innerhalb dieser Verhältnisse, die die Menschen in sie fesseln. Logische Erklärungen, keine empirisch gewonnenen. Das Hauptproblem scheint mir, daß sie eine widerspruchslöse Konstruktion vorschlägt, die in ihren absoluten Einteilungen von Anpassung und Befreiung auf entgegengesetzten Seiten kaum Handlungsspielräume läßt. Ein Motiv unserer wissenschaftlichen Untersuchungen ist doch, daß Menschen in einem widersprüchlichen Ineinander von Handlungsfähigkeit und Unfähigkeit sich bewegen, und wir die Beschränktheit und Fesselung in der Selbsttätigkeit verstehen sollten, um die befreienden Aspekte in den Praxen überhaupt stützen zu können. Das heißt doch konkret, daß die sich Befreienden, sich auch anpassen müssen, um überleben und handlungsfähig bleiben zu können, die »Angepaßten« sich auch widerständig in die vorfindliche Ordnung einfügen und ihr Leben widersprüchlich und in Widersprüchen einrichten. Letztlich ist sogar der Begriff »Widerstand« zunächst noch nur eine Beschreibung; seine Qualität — *wie* er sich gegen *was* richtet — ist unter der Frage, verändert er gesellschaftliche Bedingungen, bedeutsamer (vgl. Willis 1979).

Zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft

Als wir vor Jahren anfangen, die Kritische Psychologie zu studieren, in den von UHO so negativ vorgeführten »unverbindlichen Diskussionszirkeln« (49) (als Sozialistinnen nannten wir das »Lernkollektive«), hat uns der Ausgangspunkt zunächst am meisten begeistert und ermutigt: die sechste Feuerbachthese von Marx. Die Bedeutung dieser These für alle marxistische Gesellschafts- und Subjekttheorie ist uns durch die Kritische Psychologie vermittelt worden. In ihren Motivationsbänden räumte UHO bei uns mit den bürgerlichen Denkformen auf, indem wir sie überhaupt erst mal als solche zur Kenntnis nahmen.

Da das Werk von Marx »nur« in der »Kritik der politischen Ökonomie« völlig ausgearbeitet ist und viele andere erkenntnistheoretische, methodische und theoretische Probleme nur angerissen sind, angearbeitet sozusagen, hängt für uns Marxistinnen unsere Arbeit auch wesentlich von

unseren Lesweisen ab und was wir als Aufgaben daraus mitnehmen (s.u. und vgl. Albers u.a. 1983). Die sechste Feuerbachthese lautet:

»Aber das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.« (MEW 3, 6)

W.F. Haug hat in der »Camera obscura« die »paradigmatische Revolution in der Deutschen Ideologie« herausgearbeitet (Haug 1984, 18):

»Die herrschende Grundform des vereinzelt Individuums ist in allen auf dem Privateigentum gegründeten Gesellschaften das *Privatindividuum*. Blitzartig wird Marx deutlich, daß Feuerbach, weil er spontan in der Privatform denkt, das 'menschliche Wesen' ... nur als 'Gattung' als innere stumme, die vielen Individuen *natürliche* verbindende Allgemeinheit fassen kann ... Das 'Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse' wird von nun an das Terrain sein, in dem die Fragestellungen sich verstehen.« (ebd., 19)

Bei UHO hatten wir entdeckt, daß sie, bei der Behandlung dessen, was sie für »Frauenfragen« hält, diesen Terrainwechsel verweigert. Wenn es das menschliche Wesen nicht »innerhalb« gibt, bedeutet dies theoretisch-praktisch auf der Seite der Verhältnisse nichts anderes, als Verhinderung und Entwicklungsmöglichkeiten in einem vorzufinden. Auf der Seite der Subjekte — also der Aneignung der Verhältnisse —, daß dort ebenfalls beides zu finden ist, daß wir also widersprüchliche und nichteinheitliche Menschen, die sich widersprüchliche gesellschaftliche Strukturen aneignen, vorfinden werden. Das hat — wie noch zu zeigen sein wird — große Bedeutung für die Perspektive. Bei UHO findet eine *Verjenseitigung* der Gesellschaftlichkeit statt — die Gesellschaftlichkeit der Individuen in der Gegenwart verschwindet unter den »schlechten Verhältnissen«. Immer befindet sich der Einzelne in einem Zustand des »noch nicht« und es wird behauptet, daß seine wirkliche Gesellschaftlichkeit erst in der befreiten Gesellschaft möglich sei. Zwischen Jenseits und Gegenwart liegen die Behinderungen: es sind die kapitalistischen Bedingungen. Ich resümiere jetzt die Probleme, die sich aus UHOs Text bis hierher ergaben:

1. Die fehlende Widersprüchlichkeit der Individuen. Bei UHO sind alle Menschen gut — die Verhältnisse schlecht. Sie versammelt auf der Seite der realen Verhältnisse die Behinderungen, auf der Seite der Menschen findet sich das Positive. So sind selbst die Widersprüche des Kapitalismus wegtheoretisiert.

2. Die Produktionsverhältnisse sind ausschließlich vom Lohnarbeits-Kapitalverhältnis bestimmt — in erster und in letzter Instanz. Anders als bei K. Holzkamp (1984a) gibt es bei ihr keine politisch-ideologischen Räume, in denen die Vermittlung der höchst komplexen gesellschaftlichen Strukturen in einer arbeitsteilig organisierten Gesellschaft stattfindet. Die »Gesetze«, nach denen diese Vermittlung funktioniert, sind nicht identisch mit den Gesetzen der kapitalistischen Produktion (s.u.).

3. Es gibt keine Geschlechter*verhältnisse*, die — in welcher Weise auch immer — auf die Produktionsverhältnisse einwirken, in sie eingewoben sind und/oder sie mitbestimmen. UHO spricht bestenfalls von »Effekten«, die aus den kapitalistischen Produktionsverhältnissen resultierend, die Mann-Frau-Beziehung in ein Über-Unter-Verhältnis setzen. Eine wissenschaftliche Begründung für die Bestimmung dieser »Effekte« fehlt. Bei UHO tritt ein unterdrückter Lohnarbeiter seiner Frau gegenüber, die er unterdrückt und seine Überordnung ist damit zu einem verlängerten Klassenproblem geworden.

4. Es fehlt eine Theorie, die die »Normen und Werte« in ihren Produktionsgesetzen begreift. Bei UHO existieren sie als Reflexe der kapitalistischen Verhältnisse und meist enger gefaßt als Reflex auf die ökonomische Basis. Implizit scheint mir UHO innerhalb der »Basis-Überbau-Mechanik« zu argumentieren (Basis-Überbau ist ja eine Metapher, eine Topologie, die noch in Begreifen übersetzt werden muß). Es ist nicht der Platz, eine Alternative zu dieser Mechanik auch nur zu skizzieren (vgl. z.B. Elfferding 1982), aber die Notwendigkeit einer solchen Alternative läßt sich knapp begründen, zumal sie vom Projekt Ideologietheorie ausführlich formuliert, von UHO zur Kenntnis genommen und abgelehnt wurde (vgl. PIT 1979 und UHO 1982). Daß die ökonomischen Krisen nicht — jetzt knapp gesagt — zu Revolutionen geführt haben, bedurfte der Untersuchungen; oder anders gefragt: welche Bedingungen neben den unmittelbar ökonomischen produzierten und regelten die Lebensorganisation der Menschen mit, so daß diese — wie UHO sagen würde — »ihre wohlverstandenen Interessen« nicht verfolgten oder doch verfolgten und dabei durch fremde Mächte (Staat und seine ideologischen Apparate) indienstgenommen werden konnten und können für eine andere Sache. Wenn man davon ausgeht, daß die Interessen der Menschen nicht rein und unschuldig *in* ihnen liegen, sondern ebenfalls im Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse zu finden sind, die sich die Einzelnen erst aneignen müssen, dann eignen sie sich die *Organisation* ihrer Interessen an. Und das heißt unter kapitalistischen Verhältnissen, daß es fremdverfügte und nicht selbstbestimmte Organisationen und Regelungen sind. Die Menschen müssen, um zu überleben, sich in diesen Verhältnissen bewegen (können), deren Aneignung auch durch Zustimmung geschieht, und wenn man soweit der Argumentation folgt, dann vielleicht noch im letzten Schritt, daß die Menschen sich unterwerfen, freiwillig unter die sie verfügende gesellschaftliche Anordnung. Subjekttheoretische Forschungen müssen Aufschluß geben können, wie diese Zustimmung organisiert ist und wird, um Eingriffsmöglichkeiten zu formulieren, die spontan gar nicht ausmachbar sind für die politisch Handelnden, da der »illusionäre« Zusammenhang dieser Gesellschaft überlagert ist von bürgerlichen privatförmigen Denkformen, die ihre Praxen haben. Es ist nicht so, wie UHO behauptet, daß

»die Unterwerfung der Individuen ... zum quasi-natürlichen Verhalten« (UHO 1982, 10) erklärt würde, sondern — den marxischen Terrainwechsel mitmachend — daß die Unterwerfung der Individuen eine Fremd*vergesellschaftung* zur Voraussetzung hat, die formationsspezifisch den kapitalistischen Produktionsverhältnissen entspringt (zur momentanen Diskussion um den Wertewandel [auch von rechts] vgl. den Rezensionsteil Philosophie in: *Das Argument* 149). Um solche Wirkungsweisen begreifen zu können, müssen wir die Sozialstruktur auch in ihrer relativen Verselbständigung fassen: sie räumt bestimmte Positionen ein, in denen bestimmte Praktiken in bestimmter Form stattfinden. Diese Konstruktion muß doch auch der Kritischen Psychologie sehr nahe sein, weil in ihr die Fremdbestimmung oder besser das Spannungsverhältnis von Selbst- und Fremdbestimmung konkret und empirisch erforschbar wird.

5. Ich habe große Probleme mit UHOs »Bewußtseinsdiskurs«. Indem sie zum Schlüssel aller Probleme das »bewußte Verhalten« der Individuen macht, hat sie das Bewußtsein auf der »richtigen« Seite und implizit diejenigen, die sich »falsch« verhalten, in UHOs Sinn »angepaßt«, auf der bewußtlosen Seite. Nützlicher erscheint mir die Annahme, daß sich *alle* Menschen *bewußt* zu ihren Verhältnissen *verhalten*, aber daß eben dieses Bewußtsein auch nichts Reines ist, sondern ebenfalls in die gesellschaftlichen Verhältnisse eingelassen. Wenn Menschen z.B. auch in zwischenmenschlichen Beziehungen in Tauschwerten denken, ist dies nicht »falsch«, sondern der Warenstruktur ihrer Gesellschaft geschuldet. Günstig finde ich hier den Vorschlag von K. Holzkamp, Begriffe über perspektivische Vermittlungen des gesellschaftlichen Ganzen für die Einzelnen zu bilden. Das Wissen und Bewußtsein von etwas hängt sehr von den Befreiungskämpfen ab, in denen um transparente Vermittlung des Gemeinwens gerungen wird. Die Vermittlung des gesellschaftlichen Ganzen, die sich als Wissen und Bewußtsein der Einzelnen artikuliert, gehört selbstverständlich in die marxistische Subjekttheorie, weil das Pendant zur Vermittlung die Aneignung ist.

Die Frage von UHO, die ihrer Neu-Formulierung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft zugrundeliegt, habe ich nicht gefunden, aber auch keine Begründung für die Aufgabe ihrer alten Position aus den Motivationsbänden (Feuerbachthese).

Arbeitsteilung, Familie und Frauenunterdrückung

Um sich dem Problem »Was ist die Frauenfrage?« anzunähern, möchte ich die Problemanordnung, wie Marx sie sich in der »Deutschen Ideologie« zurechtlegte, knapp vorstellen. Sie ist so radikal, wie sie sich bisher keine Feministin erarbeitete und zugleich erst eine Aufgabenformulierung, nicht ihre Durchführung. Ein Problem bei der Behandlung der Frauenfra-

ge ist, daß sie nicht im Singular auftaucht: überall — in jedem gesellschaftlichen Bereich — gibt es die Überordnung der Männer. Die vielen Frauenfragen bieten spontan keine allen gemeinsame Erklärungsweise an; ein sogenannter Hauptwiderspruch, an dem orientierend Politik gemacht werden könnte, ist nicht benannt. Eher finden wir Unterdrückungsweisen und Herrschaftsformen, die sich netzartig knüpfen und bewegen. Auf diese Weise werden Frauenfragen — besonders von Marxisten — als »Effekte« entziffert und nicht als eigene Triebkräfte und »eigene« Widersprüche. Zum zweiten konstituiert sich die Überordnung der Männer *klassenübergreifend* und bildet politisch ein Problem, da die Subjekte — also die Frauen — in der wichtigen Frage der Eigentumsverhältnisse, keine politische Einheit bilden, denn sie kommen aus allen Klassen.

In der »Deutschen Ideologie« skizziert Marx den Zusammenhang von Arbeitsteilung und Privateigentum und resümiert:

»Übrigens sind Teilung der Arbeit und Privateigentum identische Ausdrücke — in dem Einen wird in Beziehung auf die Tätigkeit dasselbe ausgesagt, wie in dem anderen in Bezug auf das Produkt der Tätigkeit ausgesagt wird.« (MEW 3, 32) — Die Teilung der Arbeit, die »ihrerseits wieder auf der naturwüchsigen Teilung der Arbeit in der Familie und der Trennung der Gesellschaft in einzelne, einander entgegengesetzte Familien beruht, ist zur gleichen Zeit auch die Verteilung, und zwar die ungleiche, sowohl quantitativer wie qualitativer Verteilung der Arbeit und ihrer Produkte ..., also das Eigentum, das in der Familie, wo die Frau und die Kinder die Sklaven des Mannes sind schon im Keim seine erste Form hat.« (ebd.)

Die erste Teilung der Arbeit findet nach Marx im »Geschlechtsakt« statt, bei dem die Frau in der Folge die körperlich bezogene Arbeit übernimmt (Schwangerschaft, Geburt, Stillen).

Marx behauptet hier, daß die biologische Differenz die Geschlechter in der Weise trennt, daß die Frauen in einem Bereich schon körperlich arbeiten, in dem die Männer — jetzt zugespitzt — nichts tun. Das behauptet er indes noch nicht als ein Herrschaftsverhältnis, sondern er betrachtet dies als *ein Element*, das in einer Gesamtanordnung positioniert wird und »an sich« nicht ein Bedeutungsträger für Unterwerfung oder Herrschaft ist. Damit es dies wird, braucht es zusätzliche Elemente; Marx nennt sie »Teilung der Arbeit« und damit identisch »Privateigentum«. Die Teilung der Arbeit ist aber auch kein Element, daß »an sich« Herrschaft transportiert, sondern sie wird erst dazu, wenn sie eine *bestimmte* Teilung ist: die in geistige und körperliche Arbeit. Indem die Frauen von vornherein körperliche Arbeit verrichten, sind sie im Bereich der Reproduktion der Gattung immer schon diejenigen, über die verfügt wird, ihre Arbeitskraft wird angeeignet. Marx nennt dies »rohe Sklaverei« und »das erste Eigentum, das übrigens hier vollkommen der Definition der modernen Ökonomen entspricht, nach der es die Verfügung über fremde Arbeitskraft ist« (ebd.).

Insofern ist ihm das Verhältnis der Geschlechter als eigenständiges Klassenverhältnis, als Sklavenverhältnis abbildbar. *Die biologische Differenz wird durch die Überlagerung zweier Arbeitsteilungen* — zwischen Männern und Frauen und zwischen geistiger und körperlicher — *für die Frauen zur Sklaverei*. — Was haben wir mit dieser Problemsicht gewonnen? Zunächst einmal, daß — wie auch UHO behauptet — es eine »Abhängigkeit der Frauenfrage von der Klassenfrage« gibt, da die Teilung der Arbeit das Klassenverhältnis mitbegründet und quer zum Klassenverhältnis und in ihm enthalten die Geschlechterverhältnisse konstituiert. Marx behauptet im selben Kontext, daß die in Widerspruch geratenen Momente: Produktionskraft, gesellschaftlicher Zustand und Bewußtsein nur durch die Aufhebung der Arbeitsteilung in einen einander nicht entgegengesetzten Zusammenhang gebracht werden können. Durch die Parallelität von Arbeitsteilung und Eigentumsverhältnissen — wenn auch auf unterschiedlichen Ebenen — können wir die Politik, die zu betreiben ist — wenn auch noch abstrakt —, als Klassenkampf bezeichnen. Auf der Seite wissen wir uns also einig mit den Organisationen der Arbeiterbewegung. Zugleich behauptet Marx, daß zusätzlich zur Klassenproblematik eine weitere Herrschaftsform auftritt, deren Grundlage eine *natürliche Arbeitsteilung* ist, die in der sozialen Überformung nicht »gemildert« wurde, sondern sich historisch zu einer Lebensform für ein Geschlecht verdichtete und im Kapitalismus zur festgeschmiedeten Kette für die Frauen wurde. In heutigen Verhältnissen, in denen durchschnittlich jeder an der vergesellschafteten Arbeit teilhaben kann, sind Frauen strukturell davon ausgeschlossen und zuständig für die individuelle Reproduktion. Aus dieser Problemsicht läßt sich u.E. begründen, daß Frauen eine *besondere* Politik betreiben müssen, um sich aus den Geschlechterverhältnissen befreien zu können. Dieser Kampf ist nicht harmonisch-freundlich im Klassenkampf aufgehoben, sondern verlangt tatsächlich Doppelstrategien: Frauen müssen ihre Besonderheit in eine allgemeine Perspektive einbinden und durch die Bearbeitung des Besonderen das Allgemeine erringen. Auf die politische Praxis übersetzt heißt das: sie müssen sich separieren und in Bündnissen leben (s.u.).

Problematisch in der Marxschen Konstruktion ist sicher der Begriff der »Arbeit«, in den umstandslos die reproduktiven Handlungen eingefaßt sind. Er verliert seine Bedeutung, wenn er auch das unspezifisch Menschliche mit-fassen soll. »Generative Handlungen« — nach Klaus Holzkamp — faßt die Vorgänge adäquater. — Für die Einsicht in die Problemanordnung war es hingegen kurzfristig nützlich, sich die Natürlichkeit des Menschen mit ihren unterschiedlichen Härten für das jeweilige Geschlecht, als »Arbeit« vorzustellen; auf diese Weise rückt die Notwendigkeit, die Natur des Menschen so umfangreich wie möglich als gesellschaftliche Aufgaben zu behandeln, ins Blickfeld, als auch, daß natürliche Arbeitsteilungen (oder Handlungsteilungen) zu sozialen Überformungen führen können,

die Herrschaftsverhältnisse naturalisieren. — Was die Konstruktion zudem möglich macht, ist eine materialistische Begründung der Frauenunterdrückung, so daß sie nicht — wie UHO uns unterstellt — in den Bereich des Ideologischen abgetrieben werden kann und dann nur noch als bloßer Reflex auf »eigentliche« Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse fungiert.

Formationsspezifisch stellt sich die Frage nach der Zuweisung der körperlichen »Arbeit« auf ein Geschlecht, besonders unter politischen Aspekten sehr brisant. Das Gesellschaftliche gliedert sich in diesen Verhältnissen in Öffentlichkeit und Privatheit. Privatförmig organisiert ist die Reproduktion der Gattung mit der zentralen Figur der Ehefrau und Mutter. In einer Gesellschaft, wo die Einzelnen — hier besonders die Frauen — die Möglichkeit haben, sich zu entscheiden, ob sie an der Reproduktion der Gesamtgesellschaft kollektiv teilhaben oder ausschließlich für die individuelle Reproduktion da sein wollen (in Form der Familie), reproduziert sich auf Grundlage dieser Teilung in öffentlich und privat die Arbeitsteilung in dominant körperliche und geistige und darin die Herrschaft der Männer über die Frauen. In allen kapitalistischen Ländern sind es Frauen, die zu zwei Dritteln nicht an der gesellschaftlichen Produktion teilnehmen und am Maßstab der möglichen Gesellschaftlichkeit des Menschen hinter die durchschnittlich erreichbare Vergesellschaftung zurückfallen.

Das Problem der Privatförmigkeit mit ihren Ausschlußgrenzen für die weibliche Menschheit ist in der Kritischen Psychologie insgesamt noch nicht ausreichend entwickelt. So wenn UHO die Familie phänomenologisch faßt und behauptet: »Man kann die bürgerliche Familie nur dadurch aufheben, daß man ihre Funktion, nämlich private Versicherung gegen gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit und Ungesichertheit zu sein, überflüssig macht.« (55) Darin gibt es zwei fatale Irrtümer: zum einen, daß die Familie funktional sei für die Einzelnen und insofern von ihnen als Einrichtung erhalten bleibe; mal abgesehen, daß »der Einzelne« hier nur ein Mann sein kann, denn er *wird* reproduziert, während die Familie für die Frau auch dysfunktional für ihre Entwicklung ist, fehlen die Mächte, die die Familie organisieren. Bei UHO bleibt sie unberührt von Politik und Ideologie. Zum zweiten ist ihre Erkenntnis ein Verkennen der hemmenden Privatform — die ihr nur dann aus dem Blickwinkel fernbleiben kann, wenn sie von einem männlichen Standpunkt spricht, wo das Private einen Teil des Lebens ausmacht und der Mann seine *sinnhafte* Anbindung an das Gesellschaftliche durch seine Erwerbsarbeit erlebt, während in der Familie die individuelle Lebenssicherung als *kulturelle* Aspekte — also Selbstzweckpraxen — sinnlich erfahrbar ist. Das Wort »Privat« findet sich bei UHO auch vor Wörtern wie »Glücksansprüche«; sie bedient auf diese Weise die durchschnittlichen Denkformen, in denen das Private das Persönliche sei und das Persönliche nicht gesellschaftlich. Ich glaube, wir

müssen uns verbieten, das Wort »Privat« unanalytisch zu verwenden. Die Trennung öffentlich-privat ist eine Herrschaftslinie; die Frauen sind — weil ihr Leben durch sie so dominant bestimmt ist — ganz unmittelbar davon betroffen, also braucht es eine sozialistische Politik, die feministisch genug ist, dieses Problem mit zu lösen.

Politikprobleme

UHO trennt — und ich finde zu recht — im Titel ihres Aufsatzes die Theoretisierung gesellschaftlicher Probleme und ihre politisch-praktische Bewältigung. Sie nennt »Marxismus — Feminismus« (kein Bindestrich dazwischen, sondern ein Trennungsstrich) aber nur eine Bewegung: »Arbeiterbewegung«. In der Durchführung hält sie diese Trennung nicht durch. Indem sie uns z.B. nachzuweisen versucht, daß wir durch die Aufnahme von Frauenfragen die Produktionsverhältnisse ganz aus dem Blick verloren hätten und in einer »personalisierenden Sichtweise« gefangen blieben — also theoretisch zuwenig begriffen —, hat sie uns als politisch Handelnde, die immerhin bei ihren Erfahrungen ansetzen und da etwas zu ändern suchen, gleich mit wegdiskutiert. Es muß damit zusammenhängen, daß ihr Politik und Wissenschaft, je nachdem, wie sie es brauchen kann, eins sind oder getrennt. Da nun ihre Maßstäbe, wenn sie auf widerständige, kämpfende Einzelne der Gruppen blickt, mal theoretisch-analytisch sind, mal den politischen aktuellen Notwendigkeiten geschuldet, ergeben sich ganz fatale Widersprüche bei der Behandlung ein und derselben Frage. Beispiel: sie sagt, einerseits »muß (man) schon verdammt stumpf sein, um die Auswirkungen der kapitalistischen Unterdrückungsverhältnisse bis in die privatesten Bereiche und das eigene Handeln hinein zu übersehen und die These zu vertreten, daß der Klassenkampf auf die Überwindung der Fremdbestimmung im Produktionsbereich beschränkt ist« (48) — die Stumpfheit bezieht sich auf die Intellektuellen im Allgemeinen und die feministischen Sozialistinnen im Besonderen. Andererseits ist die Frauenbewegung so beschränkt, daß sie — von den erlittenen Unterdrückungen ausgehend — »häufig sogar nur das Verfügungsrecht über den eigenen Körper, ohne die objektiven Bedingungen anzugreifen, aufgrund derer eine Minderheit die Macht hat«, fordert (56). Es ist — neben dem Widerspruch, daß die Frauenbewegung *offensichtlich* nicht so stumpf ist, daß sie die Produktionsverhältnisse nicht spürt, auch ein Problem von wissenschaftlicher und politischer Einschätzung. Indem wir *wissen*, daß die kapitalistischen Produktionsverhältnisse die Herrschaftsformen produzieren, die uns gefangen halten, wissen wir auch, daß es nur eine Politik geben kann: die gegen die kapitalistischen Produktionsverhältnisse.

Das scheint auf den ersten Blick logisch — auf den zweiten wenig aussagekräftig. Als feministische Wissenschaftlerin müßte sie einen analyti-

schen Blick auf die engagierten Frauen werfen und sich z.B. fragen, was sie — allein durch die Zurkenntnisnahme, daß die Frauen an diesem Punkt aktiv werden — jetzt Neues weiß: z.B. daß die Frauen subjektiv eine *besondere* Verfügung über sich erfahren, die geschlechtsgebunden ist (durch ihre Fähigkeit, Kinder zu bekommen). Zum anderen, daß dies eine *Verfügung* ist (§ 218, Bevölkerungspolitik, Familienplanung), zum dritten, daß der weibliche Körper auf weiter zu untersuchende Weise an Recht und Staat gebunden ist — also an Schaltstellen verknüpft vorkommt. Aus diesen drei leicht zu konstatierenden Elementen ließen sich jetzt eine Vielzahl von untersuchenswerten Fragen »ableiten«, die den Kampf der Frauen auf seine Wirksamkeit *einschätzen* und nicht als ganzen für unwichtig erklären müssen, weil zunächst nur über den Körper gesprochen wird. Als die Flut der Frauenbücher über Körper und Sexualität immer größer wurde, nahmen wir — als Frauenformen-Projekt — dies zum Anlaß, das von uns vorher ignorierte Problem Körper zu einer bearbeitbaren Aufgabe umzugestalten. Wir untersuchten, wogegen sich die Frauen richteten, wenn sie sich andauernd um ihren Körper organisierten. Die Nichtverfügung über den eigenen Körper beinhaltet ja Fremdverfügung und so muß der Widerstand auf irgendeine Weise gegen dieses Fremde gehen. Wir stießen z.B. auf das furchtbare Phänomen, daß selbst der Versuch, über den eigenen Körper zu verfügen, in den allgemeinen Gesetzen der Fremdvergesellschaftung gefesselt bleibt. Der Körper fungiert wie ein zirkuläres Verweissystem: von Kindesbeinen an lernen die Frauen schon, ihn »herzurichten«, sich mit den fremden Augen des anderen Geschlechtes zu betrachten, sich nach Maßstäben (dick, dünn, lange Haare, kurze Haare usw.) zu richten, ihn auf diese Weise zu normalisieren für die zukünftige Lebensweise Ehefrau und Mutter. Die Befreiungsversuche bleiben zunächst körperzentriert: sie suchen, den Körper positiv und »für sich« zu leben und kommen auf diese Weise auch nicht auf Welt- und Gesellschaftsveränderung (vgl. Frigga Haug [Hrsg.] 1983 und dieselbe 1984b).

Die Politik der Frauenbewegung hat also widersprüchliche Aspekte, oder anders: gefesselte Perspektiven. Einerseits überschreitet sie »personalisierende Sichtweisen« in Richtung Staats- und Rechtskritik, andererseits bleibt sie gefangen in einer Anordnung, die sie als sexualisierte Wesen auf untergeordnete Plätze bannt. Selbstverständlich ist das noch nicht die Umwälzung der gesamten Produktionsverhältnisse, aber doch wohl ein Kampf gegen »behindernde Verhältnisse« (53).

Alle Kämpfe sind UHO ansonsten gegen behindernde Verhältnisse gerichtet und insofern bejahenswert, die Probleme der Frauen reihen sich da ein, oder — je nach dem — schleifen sich da unter in: Ausländer, Schwule, Behinderte, Kinder, Jugend, Alte (vgl. 53) — sie alle haben eine »spezifische Situation«. In einem Nebensatz teilt UHO uns mit, wie aus dem Spezifischen das Allgemeine wird; all diese politischen Subjekte können

sich in »sinnvoller Weise dem gemeinsamen Kampf gegen die Unterdrückenden Verhältnisse anschließen, in welchem alle konkreten Anlässe aufgehoben sind und der ohne die Erfahrung der eigenen Entwicklungsbehinderung immer aufgesetzt bleiben muß« (53). Wem können sich diese Gruppen oder gar Bewegungen anschließen? Der Arbeiterbewegung? Der Partei? Oder UHO? Es gibt kein Subjekt, das UHO konkret benennt. Jetzt gewinnt die scheinbare Sanftmut gegenüber all den Unterdrückungen — mögen sie noch so weit ab sein von der ökonomischen Basis — gegen die die Einzelnen sich kollektiv zur Wehr setzen, eine Logik. Indem sie sich »anschließen«, können sie sich ihres richtigen Weges sicher sein. Der »Anschluß-Vorschlag« enthebt UHO auch, über konkrete Politik — auch rein antikapitalistische — zu sprechen. Irgendjemand Ungenannten gibt es, der hat die richtige Strategie. Mir blieb ein eschatologischer Beigeschmack angesichts der Probleme der Arbeiterbewegung, sich zu formieren in den aktuellen Kämpfen und angesichts der neuen sozialen Bewegungen, die auf verhängnisvolle Weise mit den traditionellen Arbeiterorganisationen kaum Berührung haben und angesichts der Frauen, die praktische Kritik an den Organisationsmodellen haben, die sie in Hierarchien und Delegationssysteme zwingen, in denen sie — schon aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellung — als Untergerordnete existieren müssen.

UHOs politische Vorschläge bewegen sich bestenfalls in Negationen: man soll »von der personalisierenden Sichtweise« herunterkommen (55), und aufhören, die »persönliche Unzulänglichkeit voreinander zu verbergen« (ebd.), um dann wieder völlig abstrakt positiv zu werden: »politisches Engagement läßt sich nicht in der Leugnung, sondern nur in der Wahrung der wohlverstandenen Interessen entwickeln, besteht also nicht in der Abstraktion von den privaten Glücksansprüchen, sondern bedeutet gerade, den Kampf um ihre volle Realisierung aufzunehmen« (55).

Es wäre fatal, würde UHO diese Sätze als Handlungsaufforderungen für die Frauen formuliert haben, sie kann nur Männer meinen. Frauen »stehen« — um UHOs Worte zu benutzen — seit ungefähr 15 Jahren lautstark zu ihren »persönlichen Unzulänglichkeiten«. Damit begann die Bewegung, mit diesen Unzulänglichkeiten/Unfähigkeiten konstituierte sie sich als Artikulatorin von allgemeinen Angelegenheiten. In Selbsterfahrungsgruppen wurde zunächst über Ängste, Verhinderungen usw. Mitteilung gemacht, bis diese Selbsteinschätzung als politisch brisant erkannt wurde (s.u.). Den Frauen wäre auch schlecht gedient, würden sie der Aufforderung nachkommen, nicht von ihren »privaten Glücksansprüchen« zu lassen. Einer der ersten Lernschritte war ja, daß es gerade dieses gewünschte private Glück war (und ist), das den einen Teil der Menschheit in entwicklungsbehindernde Strukturen einsperrt und daß diese Glücksansprüche nicht in der völligen Verfügung der Frauen stehen, nicht »rein« von innen kommen, sondern auch formierte Herrschaftsregulatoren sind.

Ein großes Problem mit UHOs Text ist, daß es kaum Verbündungspunkte mit ihr gibt. Sie kennt die Frauenbewegung kaum. Schlägt sie sich auf die Seite der Arbeiterbewegung (nicht des Marxismus), dann vergißt sie die Frauen, schlägt sie sich zu den Feministinnen, ist sie mir zu plural und eingriffslos. So wenn sie den Slogan »das Persönliche ist politisch« für sich interpretiert und zu dem Schluß kommt, daß »jedes Verhalten politisch ist, (das) sich in bestimmten Interessen gründet, Auswirkungen auf Mitmenschen und damit auf die eigene Situation hat« (55) — der Begriff des Interesses steht in der Tradition der Arbeiterbewegung und UHO definiert ihn als »wohlverstandenes eigenes Interesse« (61) als »Kampf gegen die erfahrenen Behinderungen zum Zwecke der Erweiterung der *eigenen* Handlungs- und Erlebnismöglichkeiten« (61). Eine Hausfrau, die in eine Selbsterfahrungsgruppe geht und dort lernt, daß die selbsterlittene Unterdrückung allgemein ist und daraufhin (selbst)bewußter ihr Leben organisiert, halbtags arbeiten geht, um den ökonomischen Abhängigkeitsverhältnis zu entrinnen, handelt m.E. noch nicht politisch, obwohl alle drei Voraussetzungen von UHO angeführt sind und obwohl sie ihr Leben verändert. Das hängt damit zusammen, daß Politik ihr alles und nichts ist, solange die »Politik« den Zielen ihrer Analyse folgt. Die Selbsterfahrungsgruppe findet privat statt — d.h. entöfentlicht — die aufgenommene Arbeit ist noch keine Artikulation von politischen Interessen (Interessen, die die Regelung des Gemeinwesens betreffen). Ist jeder Erwerbstätige ob der Erwerbstätigkeit politisch?

Wenn wir Frauen eingreifen wollen in die gesellschaftlichen Bereiche, müssen wir dies auf jeden Fall *kollektiv* und *organisiert* tun und öffentlich; es reicht nicht, daß wir unsere Stimme erheben, wir müssen es dort tun, wo wir gehört werden. Der Slogan »das Persönliche ist politisch« hatte einen hohen Erkenntniswert, weil er die Alltagsstrukturen als Ort der Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen benannte und zugleich die Privatsphäre als geschlossenen Raum für Frauen. Die Organisation der Geschlechterverhältnisse in solchen Räumen sei eine *politische Produktion*, über die — aufgrund der allgemeinen gesellschaftlichen Fremdbestimmtheit — die Einzelnen nicht verfügen können. Deshalb forderte und praktizierte die Frauenbewegung eine »Alltagspolitik«, die die ungewußte Zustimmung zu den bestehenden Verhältnissen — im Sinne des Wortes — unterbrach, zugunsten der selbstverfügbaren Eroberung des eigenen Lebens. Der Slogan machte zum Ausgangspunkt, was jede wußte, auch wenn sie sonst nichts wußte, und dies war sicher ein Anlaß für die massenhaften kulturellen Aufbrüche (Frauenzentren, -häuser, -gruppen, -projekte, Bildungszentren, Zeitschriften), die politische Effekte hatten, da sie das Problem »Frauenfrage« in quasi jede Debatte trugen und das Fehlen der Frauen in den gesellschaftlichen Bereichen skandalisierten.

Ein Problem der aktuellen Frauenbewegung ist ja, daß es an Konzepten

fehlt, die Frauenfragen in gesellschaftlichen und staatlichen Machtapparaten durchsetzen. Als eine Hemmung erweist sich, daß die Frauenbewegung, da sie versucht, der parteiförmig organisierten Politiksphäre zu widerstehen, sich nicht in die Rechts-Links-Achse eingliedert.

Ich würde z.B. behaupten, daß die Frauenbewegung zuwenig sozialistische Frauenpolitik betreibt, aber daraus kann ich nicht ableiten, daß sie überflüssig ist. Für mich stellt sich das Problem ganz praktisch, nämlich als Frage: wie kann ich als Sozialistin, die feministisch ist, an einem politischen Rahmen mitbauen, in den sich die Frauen einbinden mit ihren ganz konkreten Aktivitäten und auf diese Weise doch ein Stück Arbeit innerhalb des Sozialistischen Projektes mit ihnen zusammen leisten? (vgl. Kornelia Hauser 1984)

UHO schweigt — es sind nicht ihre Fragen, sie wollte nur die Begrenztheit der Frauenbewegung und besonders der sozialistischen Feministinnen nachweisen, nicht ihre Möglichkeiten aufzeigen. Im Resümee bleibt ihr der Eindruck einer »Enttäuschung« (59), als eine »unvermeidliche Begleitererscheinung des eignen Rückzugs aus dem Brennpunkt gesellschaftlicher Auseinandersetzungen« (59). Wer ist das »eigene«? UHO? Die Frauenredaktion? Nein, es ist die »berühmte Sensibilität« (von Frauen) (59). Sie ist tatsächlich Subjekt des Satzes. Diese Einschätzung ist auch ohne diese Absurdität nicht in die Verhältnisse eingelassen, die sie behandeln will. Kassandrarufe ersetzen nicht die Analyse. In der Tat gibt es Stimmen, die die Krise der Frauenbewegung beschwören (wenn Krise identisch mit »Enttäuschung« sein soll) und dann aber Stimmen, die die »Krise« als Aufbruch in andere Kultur- und Politikweisen erkennen. Die letzteren stammen von Frauen, über die UHO schreibt: den sozialistischen Feministinnen. Aber UHO hatte ja gar nicht über Frauen geschrieben, sondern über die »Intelligenz«, die sich »gegen die Organisationen der Arbeiterbewegung richtet« (59).

»Was konnte früher eine Hausfrau und Mutter tun, die einfach zu Haue bleiben mußte und sich nicht artikulieren konnte? Jetzt hat die Frauenbewegung erstmals eine breite Artikulationsmöglichkeit geschaffen. Man kann also nicht einfach sagen, daß die Menschen früher nicht artikulationsfähig waren oder weniger zufrieden mit ihrer Situation, es fehlte einfach an organisatorischen oder kollektiven Möglichkeiten, die jeweilige persönliche Situation zu überwinden. Allerdings: Frauen, die *jetzt* diese Möglichkeiten nicht wahrnehmen, die handeln tatsächlich gegen ihre Interessen. Denn heute haben sie eine Alternative.«

Das behauptet leider nicht UHO, obwohl sie einen Beitrag zur »Selbstverständigung innerhalb der Frauenbewegung« schreiben wollte (41), sondern K. Holzkamp (1984b, 30); die Kritische Psychologie ist plural und das ist gut so. Holzkamp spricht der Frauenbewegung eine eigenständige Kraft zu und eigene Aufgaben, die historisch jetzt zu bewältigen sind.

Literaturverzeichnis

- Albers, D., u.a., 1983: Aktualisierung Marx'. Argument-Sonderband AS 100, Berlin/W.
- Elfferding, W., 1982: Staat, Klassen, Kommunismus. Zur Diskussion über Ideologie und Staat, in: FKP 11, Argument-Sonderband AS 93, Berlin/W.
- Haug, W.F., 1984: Die Camera obscura des Bewußtseins. Kritik der Subjekt/Objekt-Artikulation im Marxismus, in: Die Camera obscura der Ideologie, Argument-Sonderband AS 70, Berlin/W.
- Haug, F., und K. Hauser, 1984: Geschlechterverhältnisse. Zur internationalen Diskussion um Marxismus — Feminismus, in: Geschlechterverhältnisse und Frauenpolitik, Argument-Sonderband AS 110, Berlin/W.
- Haug, F., 1982: Frauen und Theorie, in: *Das Argument* 132
- dies. (Hrsg.), 1983: Sexualisierung der Körper. Frauenformen 2, Argument-Sonderband AS 90, Berlin/W.
- dies., 1984: Die Moral ist zweigeschlechtlich wie der Mensch, in: Frauen und Moral, Argument-Studienheft SH 61, Berlin/W.
- Hauser, K., 1984: Das Persönliche ist nicht politisch genug! Staatliche Ordnung und alltägliches Chaos, in: *Moderne Zeiten* 6
- Holzcamp, K., 1984: Grundlegung der Psychologie, Frankfurt/M.
- dies., 1984a: Interview mit »Psychologie heute«, Nr.11
- Holzcamp-Osterkamp, U., 1982: Ideologismus als Konsequenz des Ökonomismus. Zur Kritik am Projekt Ideologie-Theorie, in: FKP 11, Argument-Sonderband AS 93, Berlin/W.
- dies., 1984: Marxismus — Feminismus — Arbeiterbewegung, in: FKP 13, Argument-Sonderband AS 106, Berlin/W.
- Ketelhut, B, C. Kohne, M. Kreutz und E. Niehoff, 1984: Die Familie als Brutstätte der Revolution. Familienpolitik in der Arbeiterbewegung, in: Geschlechterverhältnisse und Frauenpolitik, Argument-Sonderband AS 110, Berlin/W.
- Nemitz, R., 1982: Antwort auf Osterkamps Kritik, in: FKP 9, Argument-Sonderband AS 72, Berlin/W.
- Willis, P., 1979: Spaß am Widerstand, Frankfurt/M.